

# Die Welt ist auch noch nicht fertig...

20 Jahre nach der »Wende« ein Blick über den mitteleuropäischen Tellerrand: nach Budapest.

Katharina von Bechtolsheim

*Katharina v. Bechtolsheim besuchte die Freie Waldorfschule Pesthidegkut, gegründet 1990, eine der inzwischen 26 Rudolf-Steiner-Schulen Ungarns. Sie sprach mit Schülern und Lehrern und richtete das Hauptaugenmerk auf die pädagogische Arbeit in der Oberstufe: Was macht diese tragfähig und lebendig? Mit welchem Eigenprofil und in welchem Flair findet sie statt? Wodurch schafft sie Zukunftsfähigkeit?*



Es gibt ungarische Sprichwörter, die sind ein Genuss – und eigentlich nicht ins Deutsche zu übersetzen. »A világ sincs kész« (etwa: Die Welt ist auch noch nicht fertig!) – notiere ich. Der Oberstufenlehrer sagt es mit breitem Lächeln und hebt dazu beide Arme in die Luft, steckt dann die Hände in die Taschen und fügt hinzu: »deswegen arbeiten wir ja ständig dran.«

Ich muss mich dicht neben ihn stellen, um genau zu verstehen, was er sagt – denn um uns herrscht Hochbetrieb, Zurufe fliegen durch den Raum, etwa: »Peti, hat die Sache mit der Neunten geklappt?« – »Geklappt, das weiß ich nicht, aber sie leben noch!« – Direkt neben uns unterhalten sich zwei Oberstufenlehrerinnen besorgt über ein Mädchen aus der elften Klasse, während eine Kollegin einen Stapel längliche Prospekte auf den Tisch legt: »Liebe Leute, die Basar-Flyer sind raus!« – , was sofort mit »Oooh, sind die schön geworden« – quittiert wird.

Ich bin kein Freund langer Lehrerzimmeraufenthalte, aber in diesem Bienenstock fühle ich mich wohl. Ingeheim vergleiche ich die Atmosphäre mit der oft etwas trägen Stimmung, die mir sonst aus solchen Räumen entgegenschlägt. Das hier ist ganz entschieden ein Raum der Kommunikation. Alles dreht sich um Unterricht, Schüler, das Anstehende. Da steckt Leben drin. Und, was ich in dem Trubel verwundert registriere: eine gewisse Ruhe! Außerdem: Zuversicht. Und: keinerlei Allüren.

## Kein Ort der Zuversicht?

Mit einem Mal werde ich mir über die leise Melancholie klar, die meine Stimmung seit der gestrigen Ankunft in Budapest untergründig dämpft. Budapest, die prächtige k.u.k.-Stadt, die Stadt großer Lyriker, genialer Musiker wie Bartók und Kodály, die Jugendstil-Hauptstadt der ehemals »lustigsten Baracke des Ostblocks«, die Stadt des eindrücklichen Aufstands von 1956 und der Reformen auch während der Zeit des Kommunismus: die »zentrale« Stadt, von der aus eine Republik regiert wird, die ich als eine Stadt der gesellschaftlichen Zuversicht, des Tatendrangs, der Initiative kenne – ist sie es noch?

Ungarn ist hoch verschuldet. Die Arbeitslosigkeit steigt enorm. Das Vertrauen vieler Ungarn in eine fruchtbare Entwicklung ist allmählich erschöpft. Ganze Firmen schließen, Belegschaften gehen geschlossen auf die Straße, Korruption füllt die Schlagzeilen, die Übergangsregierung wird nur bedingt ernst genommen, Gesetze werden erlassen, widerrufen, neu erlassen, wieder verworfen; Enttäuschung und Armut greifen um sich. Die Menschen in der U-Bahn wirken müde, abgearbeitet; ich gehe durch mir vertraute Gassen und Winkel, lese immer wieder: »Zu vermieten!«, »Zu verkaufen!« an den Schaufenstern leer stehender Geschäfte. Wie in kleinen Nistplätzen lagern in den Winkeln der U-Bahn-Hallen Obdachlose. >>

- Die so genannte Wirtschaftskrise, die »unsereinen« zwar beschäftigt, meist aber nicht existentiell berührt: Hier wirkt sie mit erschreckend realer Kraft. Ich werde das Gefühl nicht los, das mit zu verantworten.

Aber hier in diesem Taubenschlag, dem Lehrerzimmer der Pesthidegkuti Waldorfschule, spüre ich sie plötzlich wieder, diese Zuversicht, noch dazu ungeschönte.

### Da bleibt nichts liegen

Später sitzt mir im kleinen Bibliotheksraumchen Hanna Beöthy gegenüber, die sich zwischen zwei Unterrichtsblöcken Zeit genommen hat. Die Mitbegründerin der Oberstufe und Mitgestalterin der ungarischen Richtlinien für Waldorfpädagogik wirkt ein wenig müde, ihre Augen mustern mich jedoch wach. Sie spricht leise, aber klar artikuliert: »Ich bin alt genug, um zu sagen, dass es immer Tiefpunkte gab, und ich neige nicht dazu, sie als Endpunkte zu nehmen, sondern sage mir: Rappeln wir uns lieber auf, als zu resignieren. Natürlich ist dieses Land wirtschaftlich in einer grausigen Lage; die Haushaltslöcher gewaltig – und mir leuchtet überhaupt nicht ein, warum man gerade der Bildung immer wieder neu Gelder entzieht – das ist in meinen Augen die ewige Dummheit, egal welcher Regierung. Dass die Zukunft bei der Erziehung beginnt, wissen wir ja nicht erst seit gestern! Wenn das System die Einsicht nicht hat, müssen wir sie eben doppelt intensiv aufbringen und dafür sorgen, dass durch gute pädagogische Arbeit eine neue Qualität in die Bildungslandschaft kommt, dass wir eigenständig denkende, kreative Menschen ins Leben entlassen, die das Ganze neu prägen.«

Neunte Klasse, Drama-Kurs. Er findet in der winzigen Turnhalle statt. »Am Besten, du machst alles mit, dann fällst du nicht so aus dem Rahmen.« – hat Péter Kiss mir geraten, während wir das Sportgerät auf die Seite räumten. »Die Neunte hat's natürlich in sich, aber ich hab sie sehr gern. Sie sind sehr stark, ziemlich kreativ.« – »Ziemlich« kreativ, das kann ich nur bestätigen. Denn was die hereintollende, sich zunächst fröhlich balgende Teenagerschar in den folgenden 90 Minuten leistet, ist überraschend: Kiss hält sie die ganze Doppelstunde auf Trab, und er selbst lässt dabei

nicht eine Sekunde nach. Die Jugendlichen werfen sich, unablässig hochkonzentriert, verbal und dramatisch »den Ball« zu, sie gehen auf jede Anregung des agilen, völlig authentischen Lehrers ein, sie entwerfen in Zweier- und Dreiergruppen in Windeseile auf Schlagworte hin eigene Szenen, setzen sie mit Feinsinn und erstaunlich gewandt um, kommentieren sich gegenseitig absolut kompetent und mit Anerkennung. Wer hinterher außer Puste ist, das bin ich.

»Unsere dramatische Arbeit ist sehr anspruchsvoll, und ich finde, dass diese Schule inzwischen das beste Schauspielhaus in ganz Budapest ist. Auch unsere Zwölftklassspiele sind wirklich sehr gut. Péter macht es einfach hervorragend« – so später Hanna Beöthy über ihren Kollegen. Und weiter: »Es ist uns gelungen, für die Oberstufe ein Häufchen Menschen zusammenzutrommeln, die wissen, dass man Zeitgenosse zu sein hat, wenn man die Heranwachsenden unterrichten will. Wir haben neben engagierten Frauen eine ganze Reihe junger Männer im Oberstufenkollegium, sehr starke Leute, aber nicht verbohrte. Die ruhige Arbeit und die Frische, die Sie ansprechen, sind dadurch in einem guten Gleichgewicht. Dazu gehört auch, dass die Oberstufenkonferenz ein sehr guter Gesprächs-Ort ist. Wir diskutieren sehr offen und hart, fachlich und inhaltlich, da fliegen bisweilen die Fetzen, aber sie fliegen mit Humor und originell, da bleibt nichts liegen.«

### Es geht ums Ganze

Aus solchen Diskussionen sind offensichtlich auch die »Naturwissenschaftsblöcke« für die 12. Klasse entstanden, die mir die drei Lehrer Anna Gát, Balázs Sass und Béla Feher erklären. Physik, Biologie und Chemie haben sich hier die inhaltliche Hand gereicht, indem in Epochen dasselbe Thema (etwa: Wasser / Wärme / Luft oder Erde) von allen drei naturwissenschaftlichen Aspekten her beleuchtet wird. Letztlich geht es darum, dass die Schüler von drei verschiedenen Gesichtspunkten aus qualitative Zusammenhänge herstellen, besonders auch Übergänge, Widersprüche und Grenzbereiche erkennen. Die Betonung liegt auf »eigenständig denken! Und so erlebe ich Folgendes: Es wird eine Arbeit zum Projekt geschrieben. Die Zwölftklässler sitzen mit erhöhter Aufmerksamkeit im Raum, alle drei Lehrer für Na-

turwissenschaften sind anwesend. Sie ergreifen nacheinander das Wort. »Wir legen keinen Wert darauf, dass ihr Gelerntes aneinanderreihet, das interessiert uns nicht. Was uns interessiert, sind die Zusammenhänge, die ihr eigenständig erkennt. Angehäuftes Wissen wird nicht bewertet, nur eure eigenständigen Gedankengänge.« Die Schüler arbeiten konzentriert.

»Wir benoten diese Arbeit, weil die Schüler das so wollen«, – so der Physiklehrer später auf meine Frage. »Aber wir machen es so: Erst korrigiert einer von uns drei Lehrern die Arbeit, gibt eine Note, die er verantworten kann, begründet sie und notiert sie separat. Der nächste Kollege erhält die Arbeit, ohne zu wissen, wie der andere sie einschätzt. Auch er erteilt seine Note und gibt sie nicht weiter. Schließlich der Dritte. Der Schüler bekommt die Arbeit zurück und erhält drei Benotungen mit den jeweiligen Begründungen: im Extremfall eine 1, eine 3 und eine 4. Damit zeigen wir den Jugendlichen dreierlei. Erstens: dass wir nicht mauscheln und nivellieren. Zweitens: dass wir ihren Wunsch nach Benotung ernst nehmen – und Drittens: dass es beinahe unmöglich ist, mit Ziffern über individuelle Qualität zu urteilen. Schließlich geht es in der gesamten Epoche um genaue Gegenteil.« Anderntags drückt mir derselbe Lehrer einen Stapel noch unkorrigierter Arbeiten in die Hand: »Hier schau mal, das ist dabei herausgekommen.« Ich lese aufmerksam und stelle fest: Hier wurde hart gearbeitet, keine Arbeit gleicht der anderen, die unterschiedlichsten Gesichtspunkte kommen zur Geltung, um Zusammenhänge wurde gerungen.

»Mir gefällt an unserer Schule besonders, dass Mut zur Sache und Kreativität entwickelt wird. In unserer Zeit spielt Wissen eine riesige Rolle, es ist ja auch wichtig, dass man vieles weiß. Aber heute ist es nicht schwer, an Wissen zu gelangen, man kann in Sekundenschnelle finden, was man sucht. Viel wichtiger ist, dass man eine Methode vermittelt bekommt, wie man aus sich heraus etwas erarbeitet und wie man mutig eine Hürde nimmt«, sagt Sári, Zwölftklässlerin, auf meine Frage, was die »Großen« an ihrer Schulzeit schätzen – und ihre drei Klassenkameraden nicken zustimmend. Márton, einer der beiden Jungen, fügt hinzu: »Und ich finde total außergewöhnlich, wie der Zusammenhalt sich bei uns

entwickelt hat, auch über die einzelnen Klassen hinweg. Das kommt durch die vielen Projekte und gemeinsamen Unternehmungen. Eigentlich kann man sagen, wir sind eine echte Oberstufengemeinschaft, nicht nur eine Klassengemeinschaft. Mir fällt keiner ein, den ich nicht leiden könnte, man hat einfach zu viel zusammen erlebt.«

### Zusammenhang statt Extrawürsten

Auf meine Frage, was für sie selbst das wesentliche pädagogische Ziel in der Oberstufenarbeit sei, richtet sich Hanna Beöthy in ihrem Stuhl auf und fixiert mich mit ernstem Blick:

»Im Mittelpunkt steht für mich immer ein frei und eigenständig denkender, selbstständiger junger Mensch, der sich selbst annehmen kann und mutig seinen Platz in der Welt findet, ein Mensch, in dem auch Begeisterung und Interesse für die Zukunft leben. Ich sehe handlungsbereite Menschen vor mir.

Ich würde das Ziel meiner Oberstufenarbeit nicht an ein bestimmtes Fach binden, selbst an mein eigenes nicht. Die ganze Fächervielfalt funktioniert doch nur, wenn alle Fächer sehr eng zusammenarbeiten.«

### Kein Platz für Angst

»Das Eurythmieprojekt, für das wir hier arbeiten«, sagt schmunzelnd die Eurythmielehrerin, »bekommen wir dadurch auf die Füße, dass die Schüler es am Freitag für die Kleinen aufführen. Damit hat es ein sinnvolles Ziel.« Ich beobachte drei baumlange Kerls, Zwölftklässler, bei den Proben für die Märchenaufführung und finde sie, obwohl sie leise über sich zu lächeln scheinen, während sie arbeiten, engagiert; der Umgangston zwischen der Lehrerin und Schülern ist fordernd, warmherzig und voller Humor.

Sári lehnt sich zurück, streicht sich durchs lange Haar und lacht bestätigend: »Unsere Beziehung zu den Lehrern ist sehr viel persönlicher als anderswo, sie ist überhaupt nicht geprägt von Einschüchterung. Wir duzen sogar eine ganze Reihe von Lehrern, was aber nicht bedeutet, dass wir sie nicht achten; im Gegenteil!« – und Eszter fügt hinzu: »Auch mit >>

- den Lehrern, die streng oder sehr anspruchsvoll sind, arbeiten wir gut, man ist vielleicht ein wenig disziplinierter. Angst spielt aber nie eine Rolle, denn wir fühlen uns einfach ernst genommen. Man will ja auch nicht unterfordert sein.«

### Wahrhaftig klar getrennt

Als die Gründung der Oberstufe anstand, zerbrachen sich Hanna Beöthy und ihre Kollegen den Kopf über ein sinnvolles Konzept. Wollte man z.B. Abitur anbieten?

»Es ist ja oft so, dass sich im Hinblick aufs Abitur Ideal und Anforderungen von außen ungesund vermischen, und dann verwirklicht man etwas Unklares, das sich in eine Lüge kleidet.

Wir fanden es pädagogisch unverantwortbar, das Abitur anzubieten und so zu tun, als nähme man es nicht ernst – insgeheim tut man es aber doch. Wir fanden aber genauso unverantwortbar, wunderbare 12 Jahre Waldorfpädagogik anzubieten, die Schüler dann wegzuschicken und zu sagen: »So, nun ist es vorbei, seht mal zu, wie ihr zurechtkommt, legt irgendwo euer Abitur ab, damit haben wir nichts zu tun.« Wir wollten die Konsequenzen dessen tragen und verantworten können, was wir als Lehrer anlegen. Wir legten uns die Frage als moralische vor.« Hanna Beöthy lächelt. »Vergessen Sie nicht, dass in Ungarn das Abitur – anders als in Deutschland – der Fahrschein überallhin ist. Ohne Abitur können sie hierzulande kaum Müllmann werden.«

»Wir entschieden uns also, bis zur 12. Klasse Waldorfpädagogik zu verwirklichen – ohne faule Kompromisse und kein bisschen kürzer, reine Waldorfpädagogik mit einem ernstzunehmenden Abschluss. Die Schüler erarbeiten sich ein Abschlussdiplom, das wir nicht »Jahresarbeit« nennen, das wäre uns viel zu wenig. Diese Abschlüsse sind bei uns sehr repräsentativ und außerordentlich festlich. Sie werden öffentlich begangen. Unser dreizehntes Jahr ist ein Unikum in der Bildungslandschaft, wir beantragten es als reines Jahr zur Vorbereitung auf Prüfungen und bekamen es genehmigt. Wir verwirklichen es hier an der Schule und leisten dafür viel, es ist aber nichts als ein Vorbereitungsjahr, wenn auch ein sehr ernsthaftes. Keine Vermischung. Keine Überhöhung. Klare Trennung.«

»Wir haben in der 13. Klasse nicht einmal mehr ein Klassenzimmer!« – sagt Márton lachend, als wir auf das Vorbereitungsjahr zu sprechen kommen. »Da oben im Flur stehen diese Sessel um den Tisch, und wir haben so eine kleine Butze, aber ein wirklicher Raum ist für uns nicht da. Mit dem 13. Jahr verlieren wir aber überhaupt nichts. Wir beschäftigen uns in diesem Jahr nur mit der Vorbereitung, und das will auch jeder; er hat sich ja dazu entschieden. Wir nehmen das ernst und sind damit völlig einverstanden. Das sieht man ja auch an den Ergebnissen: Wir legen das zweistufige Abitur mindestens genauso gut ab wie die anderen, sogar in höherem Prozentsatz und besser als die Staatsschulen.«

### Unkorrumpierte Zukunft

Als ich die Jugendlichen nach ihren Zukunftsperspektiven frage, kommen die unterschiedlichsten Ausblicke zu Tage. Márton ist noch unentschieden und erwägt, sich im Ausland zu bewähren, Sári blickt mich ernst an und sagt, ihr gehe zweierlei im Kopf herum: Erwachsene irgendwie dazu zu befähigen, Kinder verantwortungsvoll zu erziehen – oder Baukunst, »aber vom Aspekt der Schönheit her, nicht nur vom Zweckmäßigen«. Und Eszter sagt: »Bei mir geht es in Richtung Geisteswissenschaften, ich denke einfach gern – aber frag mich nicht, mit welchem Berufsziel. Ich gebe mir noch ein bisschen Zeit.«

Wir kommen auch auf Politik zu sprechen, das Lieblingsthema der Ungarn, das die Jugendlichen wach verfolgen. Alle vier lachen in sich hinein. Márton ergreift das Wort: »Ich habe noch niemanden getroffen, der wirklich Politiker werden will. »Politiker« ist inzwischen fast zu einem Schimpfwort geworden. Man hat das Bild eines Ministers, der jeden Tag ins Parlament geht, vor einem Haufen Akten sitzt, völlig ideenlos ist, wobei es überhaupt keine Rolle spielt, ob er da ist oder nicht; er wird mit einer Menge Geld bei Laune gehalten, räumt seine Papiere von links nach rechts, und dann geht er nach Hause – fertig. Sicher gibt es auch ehrenhafte Leute, die Tag für Tag den Versuch machen, etwas zu erreichen, die scheitern aber...«

Eszter ergänzt: »Wer wirklich etwas verändern möchte, setzt woanders an. Wir erleben zu oft, dass Menschen, die guten Willens sind, Politiker werden; und sobald sie dann in die Mühle des Systems geraten, wird aus ihnen das, was man eben als Politiker kennt. Sie werden bestechlich, resignieren allmählich oder passen sich an.«

Zu Hause in Berlin packe ich einige Wochen später eine ersehnte Postsendung aus: vier DVDs, die der Filmmacher Miklós Lendvai zum 20-jährigen Bestehen der Schule gedreht hat. Als ich den Titel des Hauptfilms lese, verschlägt es mir den Atem: Er heißt: »A világ sincs kész.« Arbeiten wir dran! <<